



Vom listigen Umgang mit Finanzen Griechenland als historisches Beispiel

Otto Plassmann

Die Lage in Griechenland und unsere Urteile darüber sind in rascher Bewegung. Die neu gewählten Abgeordneten der Goldenen Morgenröte marschieren im Gleichschritt zur konstituierenden Sitzung ins Parlament; es ist dessen einzige Sitzung, bevor am 17. Juni schon wieder neu gewählt wird, wobei der erfolgversprechendste Wahlslogan ist, die von der vorigen Regierung abgeschlossenen Verträge kündigen, ja brechen zu wollen.

Man hätte von mir erwarten können, meinen Vortrag erst nach dem Wahltermin am 17. Juni zu halten, wenn man zu meinen glaubt, eine ordentliche Übersicht über das Chaos zu haben. Nach dem 17. Juni können wir in der Tat auf viele wohlbegründete Stellungnahmen guter Fachleute rechnen. Ich selbst vermöchte dabei zur rechten Lehre in den Kategorien Volkswirtschaft und Staatsfinanzierung sogar einiges beizutragen; aber das ist heute nicht mein Ziel.

Wahlen werden nicht nur von Argumenten entschieden, sondern besonders von den Herzen und der unbewussten Gefühlslage der Wähler. Zu deren Einschätzung will ich heute etwas beitragen, indem ich auf historische Kontinuitäten und Erfahrungen hinweise, die von den unseren abweichen und die wir in unserer westeuropäischen Herangehensweise deshalb zu übersehen geneigt sind.

Dabei habe ich zwei kleine Vorteile, auf die ich mich heute verlasse: Erstens lese ich griechisch – der eigentümliche Abstand, den die andere Schrift schafft, den habe ich nicht. Und zweitens habe ich 1988 eine Zeitlang als Bankdirektor in Athen gearbeitet, ich habe also geschäftliche Erfahrungen mit griechischen Kunden, mit Konkurrenzbanken und mit der Zentralbank, außerdem mit der Gewerkschaft einschließlich Streik und mit kommunalen Stellen bis hinauf zum damaligen Oberbürgermeister namens Miltiádes Ebert („Mein Ururgroßvater war Würzburger und kam 1832 mit König Otto hierhin, aber ich kann leider kein Deutsch mehr.“).

Ich beginne mit der Religion. Ich zeige eine Geste, wohlvertraut und verständlich, mit der wir Katholiken uns in den Zustand des Gebetes und der Nähe zu Gott versetzen, ein Kreuzzeichen (von links nach rechts). Und jetzt zeige ich Ihnen, wie die orthodoxen, und das heißt rechtgläubigen, Griechen dieselbe religiöse Geste, zu ganz demselben Zweck, vollführen (drei Finger, von rechts nach links, dann ans Herz klopfen). Die Religion und sogar die Theologie und die wesentlichen Teile des Gottesdienstes sind so gut wie gleich, aber ein äußerer Unterschied an auffälliger Stelle muss ja sein, um die tiefe Kluft im Gefühl zu zeigen.

Die Ablehnung des westeuropäischen Einflusses in der Intimsphäre der Religion geht so weit, dass in früheren Jahrhunderten angebotene militärische Hilfe gegen die Türken abgelehnt, ja brüsk zurückgewiesen wurde, wenn sie an die Wiedervereinigung der orthodoxen und der katholischen Kirche geknüpft wurde. Das heute noch gebrauchte Schlagwort aus der Zeit der Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1453 ist, man wolle lieber den Turban des Türken in den Straßen sehen als die Mitra des Papstes. Es mag sein, dass die Religion im Bewusstsein mancher moderner Griechen nicht mehr die erste Stelle im Gefühlsleben einnimmt, ja dass sie gänzlich weggefallen ist: Das gegen Rom gerichtete Gefühl überträgt sich dann auf andere Lehren, die erkennbar von Westen kommen, etwa die liberale Volkswirtschafts- und Finanzlehre, die dann rational akzeptiert, aber emotional abgelehnt wird.

Ich nahm das Kreuzzeichen als ein eingängiges Symbol dafür, dass so vieles gleich ist zwischen uns und den Griechen – aber dass vieles, bei aller Gleichheit, andersherum geschieht, statt von links nach rechts von rechts nach links, und dann klopft man sich zur Wahrheitsbeteuerung noch ans Herz, eine jedem Orientalen unmittelbar eingängige Geste. Jedem Orientalen, habe ich gesagt? Ich hatte vier Jahre Orient hinter mir, als ich nach Athen kam, und ich habe dort im bankgeschäftlichen und kommunalpolitischen Leben meine orientalischen Erfahrungen mit größerem Nutzen eingesetzt als meine westeuropäischen. Deshalb kam ich auch so gut zurecht!

Um ein Volk und seine eigene Kultur zu verstehen, sucht man nach dessen eigenen historischen Konstanten. Ich habe die Religion genannt; jetzt spreche ich von der Gewöhnung an eine fremde Protektoratsmacht im Westen, also in Europa, die stärker ist als man selber, mit der man sich aber arrangieren kann, wenn man sie gut kennt und nur schlaue genug ist. Das byzantinische Reich verlor seinen Großmachtstatus im Jahre 1071, als der Kaiser, von seinen eigenen Leuten im Stich gelassen, die Schlacht von Mantzikert in Armenien gegen die seldschukischen Türken verlor. Der größte Teil Kleinasiens und die außenpolitische Bedeutung gingen Byzanz verloren – immerhin konnte es, gestützt auf seine große Tradition und den daraus folgenden Respekt, noch fast vierhundert Jahre überleben. Das ging nur mit der Großmacht Venedig im Hintergrund, mal in (bürger-)kriegerischer Auseinandersetzung, mal in diplomatischer Hinnahme des Unvermeidlichen, und natürlich immer wieder mit venezianischen Zechinen. Die Kreditverträge mit venezianischen Bankiers und das Schicksal der gewährten Sicherheiten aus dem 14. Jahrhundert bietet dem Betrachter aus dem 21. nichts wesentlich Neues, wenn er das Wort Zechinen gegen das Wort Euro tauscht und das Wort Reichsinsignien gegen das Wort Staatsgarantie.

Im Jahre 1453 übernahmen die Türken – zur Bedeutungserhöhung der Thronbesteigung ihres jungen Sultans Mehmet – ihren ohnehin längst von ihrer Verwandtschaft regierten Vasallenstaat Byzanz, mit Gewalt. Seitdem heißt der junge Mehmet „Mehmet der Eroberer“.

1831, knapp vierhundert Jahre später: Griechenland befreit sich vom „türkischen Joch“, oder es wird davon befreit. Das gegen mächtige türkische Interessen entstehende neue Land braucht aber einen großen Bruder. Venedig ist keine Großmacht mehr. Die orthodoxe Vormacht Russland würde das gerne werden, aber das stärkere England steigt in diese Rolle ein. Griechenland gewöhnt sich aufs neue daran, eine Schutzmacht, einen Großen Bruder, zu haben. Mit dem Großen Bruder wird nicht von gleich zu gleich verhandelt, wie es die Gewohnheit zwischen den europäischen Groß- und Mittelmächten ist. Nein, man ist der Kleinere, Schutzbedürftige, der ein Anrecht auf Berücksichtigung seiner Interessen durch den Großen Bruder hat, ohne das mit diplomatischem *Do ut Des* aushandeln zu müssen. Die Berücksichtigung wird nicht ausgehandelt, sondern muss durch bittere Klagen und Belästigung erzwungen werden, notfalls durch schlechtes Benehmen.

Um als ein souveränes Land am europäischen Leben teilzunehmen, braucht Griechenland einen Souverän, einen König. Die ungeliebte Rolle fällt schließlich Otto, dem jüngeren Sohne des Königs von Bayern zu; daher die weiß-blaue Landesfahne.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse im Westen geändert. Es gilt nicht mehr Fürstentherrschaft, sondern Republik – also hat auch Griechenland die nie richtig geliebte Monarchie 1974 durch Volksabstimmung abgeschafft. Als Führungsmacht der Welt gilt nicht mehr England, sondern die USA – also hat auch Griechenland den USA die Rolle des Großen Bruders zugewiesen. Da Griechenland heute in der Europäischen Union ist, müssen die USA diese Rolle inzwischen mit Deutschland teilen; ich sage absichtlich Deutschland, und nicht Europa, denn das Kind braucht einen Namen und die griechischen Wahlkämpfer einen Prügelknaben.

Mit der Aufnahme in die europäische Staatenwelt gewinnt ein neuer Traditionsstrang kontinuierlich an Gewicht: die Glorifizierung Griechenlands als Mutter der europäischen Kultur, in unserer Zeit insbesondere der europäischen Demokratie. Die europäische Griechenlandbegeisterung, die 1820 – 1830 im Aufstand gegen die osmanische Türkei kriegsentscheidend war, ist eine Grundstimmung in England und Europa, von den Griechen zwar gutwillig übernommen, da sie ihnen nutzte, ihnen aber letztlich fremd bleibend. Die Griechen selbst verstehen sich als Nachfolger von Byzanz, nicht des klassischen Griechenland. Wer lässt sich auch gerne an Perikles oder Aristoteles messen, wenn seine heutigen Leistungen dahinter allem Anschein nach weit zurückbleiben! Bei dem Worte Europa denkt ein Grieche, also ein Byzantiner, zunächst instinktiv an die Adria als Grenze Europas nach Osten - Hellas gehört nicht dazu -. Die europäische Begeisterung für die Mutter der Demokratie war dann auch ausschlaggebend dafür, das Land in die Europäische Union aufzunehmen und es dann sogar in der Euro-Zone willkommen zu heißen, obwohl die Insider schon damals wussten, dass die aufnahmebegründenden volkswirtschaftlichen Zahlen listig gefälscht waren.

List im Umgang mit Finanzen. Auch hier gibt es einen durchgehenden Traditionsstrang, wie man sich von seinem Großen Bruder mitnehmen lässt. Ich gehe nicht auf die Präzedenzfälle aus dem Mittelalter im Umgang mit Venedig oder Genua ein, aber doch auf die erste Finanzhilfe, die dem völlig mittellosen neuen Staat schon bei den Gründungsverhandlungen im Londoner Protokoll 1830 zugestanden wurde. Die Großmächte, also England, Frankreich, Russland übernahmen die Garantie für eine in Paris aufgelegte Staatsanleihe von 60 Mio-Franken. 1833, ein Jahr nach der offiziellen Staatsgründung, stellte Griechenland die Zinszahlungen ein; die Folgen waren sehr sehr langfristig, bis 1879 gab es keine neue öffentliche Auslands-Anleihe mehr! 1857-59 wurde deshalb mal eine Finanzkontrollkommission der drei Garantiemächte nach Athen geschickt, eine Vorläuferin der Troika, die in unseren Tagen auch immer wieder dorthin reisen musste. Die Sache verlief im Sande. Gleichfalls im Londoner Protokoll 1830 wurde verabredet, dass der neue Staat 500.000 Pfund Darlehen – damals eine riesige Summe! - von der britischen Regierung bekam (also keine öffentliche Anleihe, sondern ein Darlehen von Regierung zu Regierung), unter der Bedingung, dass Griechenland Königreich wurde und nicht Republik. Als viele Jahre später König Ottos Popularität gefährlich zu sinken begann, stellte er kurzerhand die Zinszahlungen auf dieses Darlehen ein und schwang sich dadurch in der Volksgunst wieder weit empor.

Manchem unter uns wird erinnerlich sein, dass es in Europa einmal die Lateinische Münzunion gab, eine Vorläuferin des Euro. Die Länder Belgien, Frankreich, Schweiz und Italien verabredeten 1865 einen gemeinsamen Goldstandard, unter dem man die Goldmünzen jedes Mitglieds in der Zentralbank eines anderen Mitglieds in dessen Währung tauschen konnte. Griechenland schloss sich zwei Jahre später der Münzunion an.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wirkte ein großer Staatsmann in Griechenland, dessen Name den Griechen heute noch etwas bedeutet, wie uns etwa der Name Bismarck. Er hieß Charilaos Trikoupis. Als er Premierminister war, einigte Griechenland sich 1879 mit den Mächten über die Umschuldung der 60 Mio-Franken Staatsanleihe von 1832, unter Zusicherung von Reformen in Verwaltung und Heer. Besichert wurde die Anleihe durch Abtretung des Staatsmonopols auf Salz, Zündhölzer und Petroleum sowie der Hafenzölle im Piräus und in Patras. Die Kreditwürdigkeit war wiederhergestellt, und in den nächsten zehn Jahren konnte Griechenland sechs neue Staatsanleihen in Höhe von insgesamt 630 Mio-Franken emittieren, übrigens nur mit einem erheblichen Disagio. Die Belastung des Staatsbudgets durch den Anleihendienst stieg in dieser Zeit von 12% auf über 30%. Athen nahm das Geld gerne, die versprochene Modernisierung in Verwaltung und Wirtschaft blieb aber leider (oder vorhersehbarerweise) aus. Der größte statistisch sichtbare Export waren damals immer noch Korinthen, also getrocknete Weinbeeren. Nun war



Charilaos Trikoupis
Quelle: Wikipedia

Ende der 70er Jahre die schlimmste Zeit der Reblaus in Frankreich, die Korinthenpreise waren exorbitant hoch und reichten, um den Anleihendienst sicherzustellen. Als 1893 eine weltweite Rezession einsetzte, sah Frankreich sich aus innenpolitischen Gründen gezwungen, Schutzzölle für Korinthen festzusetzen. Der Export brach zusammen, Griechenland erklärte einen Zahlungsstopp auf seine Staatsanleihen und verlor damit die Möglichkeit, neue Anleihen zur Ablösung der alten zu emittieren.

Charilaos Trikoupis erklärte das im Dezember 1893 im Parlament mit den klassisch gewordenen zwei Worten:

„*Δυστυχώς επτωχενσαμεν* = unglückseligerweise sind wir pleite“.

Die zur Besicherung der Anleihen verbindlich abgetretenen Staatseinnahmen aus den Monopolen auf Salz, Zündhölzer und Petroleum und die Hafenzölle halfen den Anleihegebern wenig, sie wurden schlichtweg nicht überwiesen. Zinsniveau und Arbeitslosigkeit stiegen auf die zu erwartende Höhe; die Arbeitslosigkeit wurde – letztlich erfolgreich – durch Auswanderung bekämpft, vor allem in die USA, deren verhältnismäßig hoher griechischer Volksanteil auf diese Zu-

sammenhänge zurückgeht.

1897 kochte die Frage der Wiedervereinigung mit dem immer noch türkischen Kreta wieder einmal hoch. Griechenland erklärte der Türkei den Krieg, in dem es jämmerlich geschlagen wurde und dann Reparationen an die Türkei zahlen musste. Griechenland brauchte dafür neuen Kredit, den es unter den Bedingungen einer Regelung der Altschulden und Zustimmung zu Internationaler Finanzkontrolle auch erhielt. Diese Reparationen wurden übrigens zwar von Griechenland bezahlt, kamen in der Türkei aber nie an. Die Türkei selbst stand seit 1881 unter internationaler Finanzkontrolle, die die Reparationen mit einem Teil der türkischen Schulden ganz einfach aufrechnete.

In dieselbe Zeit fällt eine unangenehme Missstimmung mit der Lateinischen Münzunion.

Der Streit um Kreta bot eine hehre nationale Rechtfertigung dafür, bei der Prägung der Golddrachme stillschweigend einen gehörigen Anteil Kupfer zuzugießen und die Drachmen dann in Italien in Goldlira umzutauschen. Es dauerte Jahre, bis das einem aufmerksamen oder schlichtweg einem nicht eingeweihten (?), Zentralbankbeamten in Rom auffiel – es endete letztlich mit dem Ausschluss Griechenlands aus der Lateinischen Münzunion 1908. Die FDP-Abgeordnete im Europa-Parlament, Silvana Koch-Mehrin, hat mit vorübergehendem Erfolg über das interessante Thema promoviert. Die Dissertation stellte sich als Plagiat heraus, der Dokortitel wurde aberkannt, Silvana Koch-Mehrin oder ihrem Doktorvater ist weiter nichts wirklich Schlimmes passiert. So sehr unterscheiden sich Deutschland und Hellas schließlich auch nicht, wir sind alle Menschen. Auch zum Thema Umgang mit Schulden muss ich hier anmerken, dass das Dritte Reich bei der Zentralbank von Griechenland den Gegenwert von mehreren hundert Millionen Reichsmark aufgenommen hatte, die mit Rücksicht auf Präzedenzwirkung in anderen internationalen Entschädigungsfällen von Deutschland nie zurückgezahlt wurden.

Es gibt ein Büchlein mit dem Titel *Η Δυστυχία του να εισαι Ελληνας*, also *Über das Unglück ein Grieche zu sein*, des in Griechenland sehr bekannten, aber gerade deshalb umso weniger geschätzten Intellektuellen Nikos Dimou. Der Mann, etwa mein Alter, hat in München Philosophie studiert, ist mit Deutschland also, wie viele gebildete Griechen, wohl vertraut. Griechenland, so schließe ich aus der Lektüre, ist eigentlich eine osmanisch-türkische Provinz, die durch eine Laune der Geschichte die nützlichen Reformen von Kemal Pascha Atatürk nicht mitgemacht hat und daher heute noch ein überlebendes Zeugnis der alten Zeit ist. Einschließlich der Einstellung zu bürgerlichen Verpflichtungen und zum Amt des Steuereintreibers.

Jetzt habe ich nett parliert über einige unbeweisbare Imponderabilien, von denen ich glaube, dass sie in die Stimmabgabe der Hellenen eingegangen sind und in die nächste Stimmabgabe eingehen werden. Beweisbar ist, dass die Griechen vor zweieinhalb Monaten schon den ersten Teil der Umschuldung hinter sich gebracht haben, im bürgerlichen Leben sagen wir dazu „Vergleich“, leider ohne Besserungsschein, immerhin mehr als 100 Mrd.-€. Dieser gewaltige Forderungsverzicht von volkswirtschaftlich relevantem Ausmaß spielt in der öffentlichen Wahrnehmung in Griechenland schon kaum mehr eine Rolle. Der Große Bruder hat seine Schuldigkeit getan, die Griechen haben offenbar alles richtig gemacht.

Die Parteienlandschaft ist nicht so fest gefügt wie bei uns, sie ist im Grunde erst nach der Diktatur der

Obristen entstanden, also vor etwa 35 Jahren, und die bedeutenden Gewichtsverschiebungen verwundern nicht. Die Karten werden neu gemischt, das Spiel und der Charakter der Spieler bleibt der alte.

Wir haben da einen unbequemen Verwandten in der Familie, ja er wohnt bei uns im Hause. Wir mögen ihn im Keller einsperren, aber nur ja nicht bei Wasser und Brot, sondern bei Kaffee und Kuchen, sonst macht er einen solchen Rabatz, dass er uns wirklich auf die Nerven geht. Und er weiß genau, wo unsere schwachen Nerven sind. – Eine relativierende Schlussbemerkung: Wir Deutschen sind auch nicht gemalt!



*Wohin steuert der griechische Euro?
Quelle: Wikipedia*

Düsseldorf, 31. Mai 2012 Dr. Otto Plassmann